

tlgen auch noch vom Throne stürzt und den Himmel als Republik erklärt.

Haben wir, die ruhigen, stillen Bürger, im Monat März nicht Alles gethan für das Heil des großen deutschen Vaterlandes, wir haben die größten deutschen Kokarden, die nur aufzutreiben waren, an dem Hut befestigt; wir haben, um noch mehr zu thun, das schwarz-roth-goldne Band ins Knopfloch gesteckt; wir haben gesungen: „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ und ein Glas um's andere auf's Wohl der deutschen Errungenschaften geleert. Aber wir wollten Ruhe und Ordnung, und absonderlich wollten wir Hochachtung vor dem Begriff des Eigenthums. Da hat aber die liebe Jugend alles Bestehende wie ein Spiel Karten unter einander geworfen und eine babylonische Verwirrung in die Welt gebracht.

— Ach, theurer Freund, du kannst dir gar nicht vorstellen, wie toll es jetzt in meinem sonst so friedlichen Hause aussieht. Jedes meiner Familienmitglieder bildet eine rasende Partei für sich. Freilich mein älterer Sohn, ist ein wüthender Republikaner. Er hat sich sein Zimmer roth ausmalen lassen. Er trägt ein rothes Halstuch und eine rothe Weste; er schreibt mit rother Tinte und trinkt leider nur rothen Wein. Er braucht seit kurzem nur rothe Schnupftücher und hat sogar sein Bett roth überziehen lassen, damit er rothrepublikanisch schnarche. Am Ende läßt er sich noch roth anstreichen. Sieht er doch jetzt schon beinahe aus wie der Samiel im Freischütz! Unaufhörlich predigt er das Evangelium der Barrikaden und ärgert sich über unser gesinnungsloses Straßenpflaster, weil es noch nie im Dienste der Revolution war.

Mein jüngerer Sohn ist ein Demokrat auf der breitesten Basis und ein populärer Volksmann. Er hält lange Reden und verschwendet viel Geld an die Volksbefe. Aus wessen Beutel? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Dabei hält er sich so zu sagen ein permanentes Kassenmusik-Orchester, dessen Mitglieder auf seinen Wink vor dem Fenster jedes mißliebigen Bürgers ohrenzerreißende Symphonien aufführen. Versteht sich, ebenfalls auf meine Kosten. Vorige Woche bin sogar ich, als Mitglied des unpopulären Gemeinderaths, mit einer solchen Kassenmusik beehrt worden, bei welcher Gelegenheit mir ein halb Duzend neuer Scheiden von der Volksouveränität eingeschmissen wurden. Als ich meinem Sohn darstellte, wie unerhört es wäre, daß ein Vater von seinem eigenen Fleisch und Blut kassenmusikalisch behandelt werde

und daß dieser Vater seine Schmach noch bezahlen müsse, antwortete er ganz trocken: daß es in der Politik weder Familien- noch Freundschaftsbände gäbe. So ist mein zweiter Sohn. Meine Tochter (gottlob, die einzige!) ist socialistische Schriftstellerin und Präsidentin des hiesigen Frauenclubs. Vor vierzehn Tagen hat man ihr ein Ständchen gebracht, bei welcher Gelegenheit sie zum Fenster hinaus eine aufreizende Rede hielt und dem Volke das Versprechen gab, seine gerechte Sache bis auf's Aeußerste zu verfechten. Sie schimpfte so wüthend auf die besitzende Klasse, daß ich, der ich im Bette lag, mich schämte, ein wohlhabender Mann zu sein.

Was meine Frau betrifft, so hält sie es mit allen Parteien, besonders mit ihrem ältesten Sohn, dem Rothrepublikaner. Vorige Woche hat sie ihn mit einem rothsamtnen Käppchen überrascht; sie wird ihm vielleicht nächsten Monat, an seinem Geburtstag, ein goldenes Guillotinenmesser bescheeren. Mein Buchhalter aber, der bis vor den März-Errungenschaften ein ganz braver, rechtschaffener Mensch war, ist ein wüthender Kommunist, dem das Theilen im Kopf steckt. — Der Mensch führt meine Kasse und denkt an's Theilen! Das ist wahrhaftig kein Spaß.

Wenn ich nun bei Tische unter meiner Familie sitze, so habe ich statt der Tafelfreude die bittersten Tafelleiden. Da wird jede Schüssel mit einem Stich- und Schlagwort unserer Zeit gewürzt. Volkssouveränität zur Suppe, Geldaristokratie zum Rindfleisch, Barrikaden zum Gemüse, Proletariat zum Braten und Communismus zum Desert. Wage ich es nun, ein Wort dagegen zu reden, so werde ich gleich als Reaktionsär und Heuler gescholten. Aber, ich frage dich, wie könnten meine Kinder die Popularität sich erwählen, wenn ich das Geld dazu nicht erheult hätte? Daß ich Kommerzienrath bin und den Civilverdienstorden besitze, können mir meine Kinder gar nicht vergeben; sie behaupten, es wäre dies ein doppelter Familienschimpf. Wirklich darf ich den Orden nicht mehr tragen. So streng werde ich von meinen Kindern erzogen. Am Ende werden sie mich noch zwingen, meine weiße Schlafmütze roth färben zu lassen, damit ich als Jakobiner im Kopfkissen stecke. Was soll ich machen? Die Ruhe geht mir über Alles; und um den Hausfrieden zu erhalten, werde ich aus Verzweiflung am Ende noch Republikaner. Gott sei's geklagt!

Dein treuer Freund
Sebastian Fenchelmaier.